

THEOLOGICAL SEMINARY,
EV.-LUTH. SYNOD OF WISCONSIN.

Evangelisch-Lutherisches

Gemeinde-Blatt.

Organ der Allg. Ev.-Luth. Synode von Wisconsin, Minnesota, Michigan
U. S. A.

Redigirt von der Fakultät des ev.-luth. theol. Seminars.

Jahrg. 31. No. 1. Milwaukee, Wis., den 1. Januar 1896. Lauf. No. 761.

Inhalt: Im Namen Jesu. — Der Christabend mit seiner Freude. — Die Niederlassung im Urwald Wisconsin. — Feurige Kohlen. — Im Namen Jesu. — Die Inspiration der Heiligen Schrift. — Interessante Actenstücke aus der Zeit der Christenverfolgungen. — Was heißt, nach dem Reich Gottes trachten? — Aus Arizona. — Babette Huber. — Dr. M. Luther am Weihnachtsabend. — Euch ist heute der Heiland geboren. Eine Sylvestergeschichte. — Kürzere Nachrichten. — Eine dreifache Festfeier. — Todesnachricht. — Conferenz-Anzeigen. — Bekanntmachung. — Quittungen. — Büchertisch. — Anzeigen.

Im Namen Jesu.

Wir gehn in Jesu Namen
Ins neue Jahr hinein!
Der Anfang und das Amen
Soll diese Lösung sein.
Er wird uns heut mit Blut
An unsre Brust geschrieben,
Drum sollen wir ihn lieben
Als ein erkornes Gut.
Laß, Herr, Kirch', Haus und Herze
Dies Jahr im Segen stehn,
Und deines Wortes Kerze
Niemanden untergehn!
Der Engel, welcher dir
Den Jesus-Namen brachte,
Sei uns bei Tag und Nacht
Ein Schild und ein Panier.
Und steh'n unsre Jahre
Wie dort acht Tage hin,
Laß an der Todtenbahre
Auch deinen Namen blüh'n!
Daß wir in der Gefahr
Nur Jesus, Jesus schreien,
Bis wir uns dort erfreuen.
Im großen Neuen Jahr!

Christabend und Neujahrmorgen.

Der Christabend mit seiner Freude.

(Luc. 2, 1—14.)

Die ihr arm seid und elende
Kommt herbei, füllet frei eures Glaubens Hände.
Hier sind alle guten Gaben
Und das Gold, da ihr sollt euer Herz mit laben.

Ja, der höchsten Armuth beschert
der barmherzige Gott am Christabend
den allerhöchsten Reichtum.

Die allerärmsten sind wir alle zusammen
von Haus aus. Das ist aber nicht leibliche
Armuth. Wir mögen irdisch arm sein wie
Maria und Joseph; mögen noch viel ärmer
im irdischen sein als sie, so

sind wir darum nicht solche allerärmste,
als hier gemeint sind. Wieder, wenn wir
etlichermaßen begütert wären, als wie etwa
die Hirten im Text, die doch ihre Heerden
besaßen, oder wenn wir gar irdisch Reichtum,
Gewalt und Macht besaßen, wie der Kaiser
Augustus, so wären wir mit dem allen noch
immer solche allerärmste, als wir von Haus
aus sind, und müßten es bleiben aus uns
selbst, hätten auch nicht Macht, auch nur
ein Hellerlein zu erwerben und zu verdienen,
geschweige etwa einen Schatz, daß wir nicht
mehr die allerärmsten möchten sein.

Unsere allergrößte und jämmerlichste
Armuth wird uns vor die Augen gemalt durch
das Bild der Hirten. Da sind die lieben Leute
auf dem Feld bei den Hürden, hüten des
Nachts ihre Heerden; es geht ihnen, wie
allen nach Moses Beschreibung (Ps. 90, 10)
von unserem Leben: wenns köstlich ist, so ist's
Mühe und Arbeit. Plötzlich thut sich der
Himmel auf, der Engel des Herrn tritt zu
ihnen, das Licht der göttlichen Herrlichkeit
leuchtet herab und um sie her. Das muß
doch wohl Erquickung sein für die, welche
in Elend und Mühsal dieser Erden stecken.
Das muß doch wohl eines geplagten
Erdenpilgers Herz in Freuden aufleben und
aufwallen machen, daß des Himmels
Herrlichkeit ihm nahe kommt und er von
den gehofften Seligkeiten etwas zu schauen
bekommt. Aber so heißt es von den Hirten
nicht. Es heißt: sie fürchteten sich sehr.
O, Armuth sondergleichen: nicht ein gut
Gewissen haben, damit man sich Gottes
freut, sondern ein böses, das vor Gott
erschrecken und fürchten macht. Welch ein
Reichtum ist ein gut Gewissen. Das macht
so zutraulich und freudig aufschauen zu
dem allerheiligsten Gott. Mag man keinen
Zugang haben zu Kaisern und Königen,
das macht nichts; man ist nicht arm, wenn
man ihn nicht hat, noch reich, wenn man
ihn hat. Aber wie reich ist man mit dem
guten Gewissen, da hat man Zugang zu
aller Zeit zum Herrn aller Herren, zum
allerhöchsten Gott. Und, ein gut Gewissen,
ein sanftes Ruhelissen. Mag man alle Welt
zu Feinden haben und Unruhe rings umher,
so ist durch das gute Gewissen doch da
Ruhe und Frieden für unseren ganzen
Gang auf dieser Erden durch alle Tage,
zu allen Stunden, in der letzten Stunde.
Mag man die Menschen nicht zu Freunden
gewinnen, daß sie einem hold sind. Was
thut's, wo man ein gut Gewissen hat, da
man sich fröhlich sagt: Du gefällst doch
Gott. Welch ein Reichtum darum das gute
Gewissen vor

Gott. Das ist ein Schatz aller Schätze.
Nichts wiegt ihn auf! Nichts ersetzt ihn.
Nichts auch läßt er vermessen. Der irdisch
ärmste ist reich mit dem Schatz eines guten
Gewissens. Aber, wer auch ein gut Gewissen
nicht hat, wer darum nicht freudig zu Gott
sagen kann: Gott ist mein Heil! Ich bin
sicher und fürchte mich nicht (Jes. 12, 1),
der ist der allerärmste. Und solche sind wir
allesammt von Haus aus. O, jämmerliche
Armuth.

Aber der Christabend ist da! Der
Christabend mit seiner Freude. Gott
beschenkt den Allerärmsten den
allerhöchsten, den unermesslichen, den
unendlichen Reichtum: Den Heiland!
Ihr Allerärmsten hört's: Euch ist der
Heiland geboren. Heiland heißt Retter.
Uns allerärmsten, hilflosesten Kreaturen
ist der geboren, der da rettet und erlöst
von Sündenschuld, von Gesetzesfluch,
vom Zorne Gottes, vom Urtheil zur
Verdammniß auf Ewigkeit. Der Heiland
ist allen geboren, der alles wegnimmt,
was uns arm macht und worinnen wir
arm sind; alles, was uns fürchten und
zittern macht vor Gott im Gewissen.
Ja, der ist Retter, Helfer, Heilartz,
wie wir ihn brauchen. Er bringt zwar
nicht Erdengüter! Was wäre damit
geholfen unserer Armuth, die nicht eine
ist vor Menschen, sondern vor Gott.
Was Erdengüter anlangt, heißt es von ihm:

Er ist auf Erden kommen arm—

Aber was den Schatz aller Schätze
anlangt, da ist er:

Der in dem Himmel machet reich.

Er kommt mit einem Reichtum über
alles Gold und Silber: mit dem Blut,
welches rein macht von aller Sünde.
Mit dem Blut, welches die Gewissen
reinholt von den todten Werken.
Darum herbei ihr Allerärmsten!
Herbei:

Wer sich fühlt beschwert im Herzen,
Wer empfindet seine Sünd und Gewissensschmerzen,
Sei getroßt, hier wird gefunden,
Der in Eil machet heil die vergifteten Wunden.

O Reichtum am Christabend. Haben wir
dieses große Christabendgeschenk,
fassen wir es ins Herz mit kindlichem
Glauben gegen den herzlieben Vater,
der es beschert, dann ist's vorbei mit
der allerjämmerlichsten Armuth. Da kann
ja kein böses Gewissen mehr sein. Da
jubeln wir mit als rechte, fröhliche
Weihnachtskinder des himmlischen Vaters:
Ehre sei Gott in der Höhe und Friede
auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen.

Ja, fröhlich erheben wir unsere Herzen zum heiligen Gott. Er ist uns eben ein herzliebender Vater. Aus des Vaters Schoß kommt ja der, der uns als Heiland geboren. Aus des Vaters Schoß:

Und bringt uns alle Seligkeit,
Die Gott der Vater hat bereit'.

Welch ein herzliebender Vater ist er uns. Da treibt die Liebe die Furcht aus vor dem heiligen Gott. Fröhlich rufen wir: Ehre sei Gott in der Höhe.— Uns macht nicht mehr Sündenschuld und Gotteszorn erzittern. Hier ist Christus der Heiland, der Herr, der unsere Gerechtigkeit ist. Jeder von uns jubelt:

Kein Fleck ist an mir zu finden,
Ich bin gar rein und klar
Aller meiner Sünden.

Er ist unsere Gerechtigkeit, drum haben wir Frieden und stimmen frohlockend ein: Friede auf Erden.— Wir stehen nicht mehr in Schande vor Gott, als ein Breuel in seinen heiligen Augen. Wir sind angenehm gemacht in dem Geliebten.

Ich bin rein um deinetwillen,
Du giebst genug Ehr und Schmuß,
Mich darein zu hüllen.

Das wissen wir. Und frohlockend rufen wir auch: Und den Menschen ein Wohlgefallen.

Ja, wie lieblich ist der Christabend mit dem göttlichen Weihnachtsgeschenk, das unsere Armuth in Reichthum verwandelt. Süße Weihnachtstfreude.

Fröhlich soll mein Herze springen
Dieser Zeit, da vor Freud alle Engel singen.
Hört, hört, wie mit vollen Ohren
Alle Luft laute ruft: Christus ist geboren.

Der Neujahrsmorgen mit seinem Trost.

(Ev. Luc. 2, 21.)

O Jesu, höchster Schatz, du kannst nur Freude bringen,
Es kann nichts lieblicher, als Jesu Name klingen;
Ich kann nicht traurig sein, weil Jesu heißt soviel,
Als Heiland oder Heil, der selig machen will.

Ja! Unser Weihnachtreichthum tröstet uns gegen alle unsre Armuth.

Wir brauchen Trost heut. Acht Tage sind nun seit Weihnachtabend. Es ist Neujahrsmorgen. Ein neues Jahr beginnt. Da brauchen wir Trost. Wir haben ihn. Heut, da acht Tage um sind seit Weihnachten, glänzen wohl viele Weihnachtsgaben nicht mehr im Glanz des Weihnachtabends. Aber die Weihnachtsgabe des himmlischen Vaters strahlt noch im hellen Licht. Ja, sein Glanz wird heute wahrlich noch heller gemacht durch das kurze Evangelium für Neujahr. Es ist Neujahr der Tag der Beschneidung des neugeborenen Kindes. Und von der Beschneidung gilt auch schon: Er ist um unsretwillen verwundet und um unsretwillen unter das Geseß gethan. Ja, damit er nochmals noch gar anders verwundet und unter das Geseß gethan werden sollte, nämlich mit den Wunden der Geißelung und Kreuzigung und mit dem gethan werden unter des Geseßes Fluch. Wie aber? Etwa, daß Gott an ihm die Größe seines Zorns zeigte und die furchtbare Schärfe seiner Strafen, damit er ein herzermalmendes und durch und durch erschreckendes Bild uns gäbe, was Schuld büßen und Fluch tragen heißt? Nein! Da er beschneidet und unter das Geseß mit seinem ganzen Fluch gethan wird, wird sein Name genannt: Jesus. Als Jesus, um unsretwillen, daß wir durch seine Wunden heil werden und Frieden haben, ist er verwundet und unter das Geseß mit allem Fluch und aller Strafe gethan. So glänzt heute nur im neuen Licht die göttliche Weihnachtsgabe: Jesus der Heiland. Drum heißt es auch heute wieder bei uns: Fröhlich soll mein Herze springen. Der Weihnachtreichthum an allem Trost, den wir gerade heut am Neujahrsmorgen brauchen.

Wir singen heute:

Wir gehen dahin und wandern, von einem Jahr zum andern. Auch wohl: Ein Jahr geht nach dem andern hin der Ewigkeit entgegen. Sind wir aber wohl auch bereit, recht frohgemuth aus Herzensgrund zu singen:

Gottlob! Ein Schritt zur Ewigkeit ist abermals vollendet! Wir werden dahin gehen und wandern im neuen Jahr den Pilgerweg, so lange es Gott gefällt. Was gilt es da doch alles für uns im neuen Jahr, so lange wir wandern! Welche Anforderungen werden da an uns gestellt. Da gilt es viel guten, zuverlässigen Rath wissen und treffen und alles wohl ausrichten. Es gilt den Frieden mit Gott sich bewahren. Es gilt Gott zu Gefallen leben. Da gilt es, etwas ordentliches schaffen mit seinen Händen, und gilt zuvor etwas zum Schaffen suchen und sich sichern. Man soll doch die Seinen versorgen und gilt doch zugleich, daß man nicht Sorge, was werden wir essen, was werden wir trinken. Es gilt beharren in allem Guten, nicht müde werden. Gilt Ansehung und Trübsal geduldig tragen. Ja, was für große Anforderungen werden an uns gestellt heute, da wir aufs neue dahin gehen und wandern den Pilgerweg durch dies Leben mit all seinen Gefahren für Seele und Leib, mit allen seinen Lasten und Mühen. Und wie groß und schwer werden zumal alle an uns gestellten Anforderungen, weil wir dahin gehen und wandern, von einem Jahr zum andern, der Ewigkeit entgegen! Da gilt es das große, das wichtige: Würdig werden, zu stehen vor des Menschen Sohn. Sehen wir alles an, wie viel unser ganzer Christenberuf für den Pilgerweg im neuen Jahr verlangt, an Kraft Geistes und Leibes, an Herzensstärke und Herzensmuth, wieviel an Werk und Thun in Weisheit, Klugheit, Gerechtigkeit und Heiligkeit, in Leibeszorge und Liebesdienst für alle, will da wohl bei uns ein recht fröhliches: Gottlob! heraus? Denn was sind wir, was haben wir selbst? Wir müssen ja alle sagen:

Ach, Hüter unsers Lebens,
Fürwahr es ist vergebens
Mit unsrem Thun und Machen. —

Bedenken wir die großen Anforderungen, die das neue Jahr in allen Stücken an uns stellt, so müssen wir seufzen, daß dem allen gegenüber bei uns selbst eine so jämmerliche Armuth ist. Aber soll es also heut beim seufzen und betrübt sein bleiben? Keineswegs! Sondern fröhlich soll mein Herz springen! Christ ist geboren. Der Heiland ist uns geboren. Unsre Weihnachtsgabe, unser Weihnachtreichthum ist heut am Neujahrsmorgen Trost gegen alle unsre Armuth.

Ist doch Jesus uns gemacht zur Weisheit. Hast du ihn nur, so soll dir nicht schaden, daß du in dir selbst nur Thorheit bist. Christi Worte, seine Zeugnisse sind deine Rathslente (Ps. 119, 24). Er ist das Licht der Welt. Er ist dein Licht, Seele, vergiß es ja nicht! Er ist das Licht, das dich erleuchtet. Hast du ihn, so bleibst und wandelst du nicht in Finsterniß. Du gehst nicht fehl. Du triffst es recht. Es hat nicht Noth im neuen Jahr.

Wer diesen Herrn zum Beistand hat, findet am besten Rath und That. Hallelujah. Ja! Welcher Trost!

Und Jesus ist uns gemacht zur Gerechtigkeit. Hast du ihn nur im Glauben, so hast du die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Die einzige Gerechtigkeit, von der es gilt: Sind wir denn gerecht worden, so haben wir Frieden mit Gott. Was schadet nun unsre Armuth an eigener Gerechtigkeit? Ob wir wohl leider! täglich sündigen werden auch in dem neuen Jahr, können wir dennoch in Verzweiflung gegen Gott nicht gestürzt werden. Unsre Sünde mag uns oft drücken und betrübt machen, aber sie kann uns

nicht gar unter dem Geseß und seinem Fluchen und Gottes Zorn halten und allen Frieden nehmen. Nein:

Wenn oft mein Herz im Leibe weint
Und keinen Trost kann finden,
Da ruft mir's zu:
Ich bin dein Freund,
Ein Tilger deiner Sünden;
Was trauerst du,
Mein Fleisch und Bein?
Du sollst ja guter Dinge sein,
Ich zahle deine Schulden.

Ach, Welch ein Trost gegen unsere Armuth an eigener Gerechtigkeit und Frieden mit dem Heiligen Gott.

Und Christus Jesus ist uns gemacht zur Heiligung. Wie denn? Etwa, daß du nur an ihm als Vorbild siehst, wie man heilig soll leben, sich's soll seine Speise lassen sein, des Vaters Willen thun, und gehorsam sein bis zur Drangabe des Lebens? Was hülfte uns das Vorbild allein? Da hätten wir heut ein beschwertes Herz ohne Hoffnung und Muth. Wir müßten ja, daß wir mit dem Vorbild allein nicht mächtig sind, im neuen Jahr Gott mehr zu gehorchen als den Menschen, Gott mehr zu fürchten als die Welt, Gott zu lieben und uns selbst und die Welt zu verleugnen, und einen Wandel zu führen, der unsren Vater im Himmel preißt. Was helfen denn unsre Vorsätze alle, wissen wir doch, daß wir auch mit dem allerherrlichsten Vorbilde Christi allein das Vollbringen nicht finden werden, daß wir, anstatt das Fleisch zu verleugnen, viel mehr ihm dienen, anstatt Gott zu gefallen, vielmehr ihn erzürnen werden. Aber siehe, es ist uns Christus nicht nur zur Heiligung gemacht, als Vorbild wie man heilig leben soll, sondern als der in uns durch den Glauben lebt mit seiner Gnadenkraft, daß wir heilig leben können. Du durch den Glauben in ihm, er in dir, so bringst du viel Frucht. So ist dein Glaube der Sieg, der die Welt überwunden hat. So ist er in deiner Schwachheit mächtig. So brauchst du nun nicht verzagt zu seufzen: Ich schwacher sündiger Mensch, wie werde ich es vermögen, in dieser gottlosen, ruchlosen Welt doch gottselig zu leben!? Du weißt es wohl, daß, trotz deiner eignen Schwachheit, du gutes Muthes sein kannst in Schwachheiten, in Schmachten, in Nöthen, in Verfolgungen, in Aengsten um Christi willen, daß, wenn du schwach bist, du doch stark bist und alles vermagst durch den, der dich mächtig macht, Christus; (Phil. 4, 13.) O, Welch ein Trost gegen unsre Armuth an aller geistlichen Kraft und Macht, der Reichthum aller göttlichen Kraft und Macht in Jesu, der Weihnachtsgabe des Vaters! Wir sind getrost, o Jesu!

In deinem Namen ist der Anfang schon gemacht,
Das Mittel und der Schluß wird auch durch ihn gemacht.

Und Jesus ist uns gemacht zur Erlösung. Befreiung und Freiheit ist in ihm. Hier und ewig. Er macht immer frei. Drum sieh heute nicht auf dich, du lieber Christ. Du bist ja freilich lauter Schwachheit. Ueber dich wird schon alles mächtig; anstatt daß du über alles mächtig würdest und könntest abwenden, was du fürchtest, oder aus dem Wege räumen, was dein Wohl hindert. Darum sieh auf den, der deine Erlösung und Befreiung von allem und aus allem Uebel ist.

Siehst du auf dich und deine Schwachheit, so mußt du freilich seufzen: Was wird in diesem Jahr aus mir und den Meinen werden in der bedrängten Zeit, wie sie ist, bei der Armuth, in der ich stecke. Da ist schon heut für's ganze Jahr dein armes Herz gebunden und geknechtet in Sorgen. Siehst du auf Jesum, deine Erlösung, so wird das geknechtete Herz los, frei, ledig und voll solcher fröhlicher Gedanken

Frisch auf in Gott ihr Armen, der König sorgt für euch.
Er will durch sein Erbarmen euch machen groß und reich;
Der an ein Thier gedacht, der wird auch euch ernähren;
Was Menschen nur begehren, das steht in seiner Macht.

Ja, Gottlob. Er, Jesus, der Heiland, ist der allmächtige König, der Wind und Wellen gebietet, daß es ganz stille muß werden, um uns und in uns. Er macht frei von allen Nöthen, von allen Kummernissen. Haben wir ihn, was schadet uns denn unsere Schwachheit. Wir brauchen nicht verzagt zu sein, auch beim Gedanken an Heimsuchungen dieses Jahres.

Hat endlich uns betroffen viel Kreuz, läßt er doch nicht die, welche auf ihn hoffen mit rechter Zuversicht.

Von allen Uebeln wird er dich erlösen im ganzen Jahre, also, daß es zum Guten dir zuvor dienen mußte. Alle Züchtigung wird er zur rechten Zeit verwandeln in eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit. Und so wird er zumal thun in Ansehung des letzten, bitteren Uebels, des Todes. Es wird das Ende sein seiner Erlösung von allen Uebeln und seines Aushelfens zum himmlischen Reiche.

Von Gott kommt alles her, der läßt auch im Sterben Die Seinen nicht verderben, seine Hand ist nicht zu schwer.

O Trost über Trost wider all unsre Armuth. Wir sollen nicht zagen heut am Jahresanfang unsrer Schwachheit willen, ob schon viel Großes, Schweres, das wir ausrichten sollen, vor uns liegt, dazu viel feindliche Macht und Gewalt, die wider uns steht, auch wohl viel Noth, Last, Mühe und obendrein das nie fehlende Kreuz zu tragen ist. Laßt uns nur den Trost ergreifen: Jesus, der uns Armen zu allem Reichthum an Weisheit und Rath, Gerechtigkeit und Frieden, Heiligung und Erlösung gemacht ist. Ja:

Unsre Wege wollen wir nun in Jesu Namen gehen;
Geht uns dieser Leitstern für, so wird Alles wohl bestehen,
Und durch diesen Gnadenschein Alles voller Segen sein.

H.

Die Niederlassung im Arwald Wisconsins.

Nach einer Auswanderer-Geschichte

bearbeitet von R.

(Fortsetzung.)

Alfred sah jetzt, wie von vorn herein die beiden Spitzbuben sich in ihre Beute getheilt, und wie der saubere Better auf ihr baares Geld und der Wirth auf ihr höchst werthvolles Gepäck spekulirt hatten. Hohe Zornesröthe bedeckte sein Gesicht. Aber seine Mutter überhob ihn der Antwort und sagte dem Wirth sehr deutlich ihre Meinung. Herr Glitsching glitt, schweigend die Achseln zuckend, zur Thüre hinaus. Frau Hazel tobte noch eine Weile fort über die Schlechtigkeit der Welt. Dann aber meinte sie wirklich. Sie fühlte zum ersten Male ihre höchst trostlose, verlassene Lage. Etwas wie Reue überfam sie. Ihre beste Stütze und Hilfe hatte sie leichtsinnig aufgegeben, ihren braven Sohn schände weggestoßen und sich elenden Betrügnern in die Arme geworfen. Jetzt sah sie mit einer großen Familie in einem fremden Lande unter fremden Verhältnissen ohne Rath und ohne Hilfe allein, ihre Kinder kaum an Arbeit gewöhnt, sie bereits alternd und auch nicht daran gewöhnt, ihr Mann ganz unpraktisch, was sollte das werden? —

Eine dunkle Nacht brütete über Chicago noch schauerlicher durch die fortwährenden Stöße des Orkans. „Wo nur Rosa bleibt?“ seufzte Sidonie. Sie zog den Vorhang auf. Eine düstere Feuersgluth malte sich an dem dunklen Nachthimmel, die bald zunahm und heller leuchtete oder sich mehr zusammensog, je nachdem die Flamme höher stieg oder zusammenfiel. Es war ein graufiges Schauspiel, das Alle so fesselte, daß sie fast Rosa darüber vergaßen. Hochauf jagte der Wind eine Feuergarbe und unzählige Funken sprühten in der Luft. Ein häßlicher Brandgeruch erfüllte alle Räume. Da züngelte auch schon die helle Flamme gleich einer Schlange über die schwarzen Dächer.

„Ist denn alles Unheil los in dieser Nacht?“ rief

die Frau Hazel. „Wecke die Kinder, Sidonie, und ziehe sie an! Wir müssen flüchten! Wenn wir nur unser Gepäck hätten! Alfred, sieh einmal nach dem Wirth!“ Der Wirth war im Keller. Auf die Zumuthung, das Gepäck herauszugeben, sagte er achselzuckend: „Zuerst Geld, dann die Kasten.“ „So seid doch verständig, Mann. Es verbrennt ja Alles miteinander,“ rief Alfred. Der Wirth wollte wieder lächeln, aber das Lächeln erstarb auf seinen Lippen. Ein furchtbares Angstgeheul entstand auf der Straße, das in die Kellerräume drang. Thüren wurden im Hause hastig geöffnet und zugeschlagen, und im wilden Durcheinander stürzte man die Treppen hinunter, während deutlich vernehmbar der Ruf erscholl: „Rette sich, wer kann! Alles steht in Flammen.“ Es blieb nur noch Zeit, das nackte Leben zu retten. Der Wirth stand auf der Straße. Mit halb wahnsinnigen Gebarden starrte er auf das Feuermeer, das wie ein Alles verzehrender Würgengel sich auf die Häusermassen wälzte und so zu sagen in einigen Augenblicken verschlang, was er in Jahren zusammengeschartt hatte.

Aber auch auf der Straße war man nicht mehr sicher. Die immer weiter sich wälzenden Flammengewogen verbreiteten sich mit blitzartiger Geschwindigkeit, und züngelten nicht bloß über die ausgedörrten Holzdächer hinüber, sondern auch über das hölzerne Pflaster der Straßen und erregten eine Alles versengende und tödtende Hitze. In eiliger Flucht suchten die angstgepeitschten Menschen dieser Höllengluth zu entgehen und stürzten in einem wilden Strome hinaus auf die weite Prärie. Die Familie Hazel, die nichts gerettet hatte, als was sie auf dem Leibe trug, wurde von dem Menschenstrome mit fortgerissen.

Alfred führte an dem einen Arme seinen Vater, der durch die rasch folgenden Ereignisse fast stumpfsinnig geworden war, und an dem andern Arme seine Mutter, die vor Schreck auch kaum noch fort konnte. Sidonie folgte hintendrei, an jeder Hand ein Kind. Doch plötzlich wurde der ungeheure Menschenstrom durch ein den Weg kreuzendes Feuer gehemmt. Alle die in wilder Hast dahineilenden Menschen mit ihren Packen, Reisetaschen, Koffern und Säcken standen plötzlich still. Eine brennende Flocke trug der Wind in das Haar der Frau Hazel. In demselben Augenblick stand dasselbe, falsches und echtes, in hellen Flammen. Frau Hazel stieß einen wahnsinnigen Schrei aus, aber Alfred hatte schon seinen Filzhut ihr auf den Kopf gedrückt und das Feuer erstickt. Sidonie wollte auch der Mutter zu Hilfe kommen und hatte einen Moment die ihr anvertrauten Kinder losgelassen. Jetzt, da die Gefahr vorüber war, wollte sie die Kleinen wieder greifen, allein dieselben waren von ihrer Seite hinweggedrängt worden. Sie sah sie nur wenige Schritte entfernt und hörte ihr Schreien; sie warf sich auf die Umstehenden, um zu ihnen durchzudringen, doch wurde sie durch den jetzt wieder in Bewegung kommenden Zug mit fortgerissen.

Es währte lange, bis die Unglücklichen endlich die brennende Stadt im Rücken hatten. Sie waren auf die weite Prärie hinausgedrängt worden. Dort gab es allerdings keinen Schutz vor dem Wetter, aber Sicherheit vor dem gräßlichen Flammentode.

Alfred hatte seine Mutter in das Gras gelegt und war selbst todtmüde daneben hingesunken. Auch der Herr Hazel, der fortwährend mit sich selbst sprach, ließ sich nieder. Sidonie, die fast einer Wahnsinnigen gleich vor Aufregung und Verzweiflung, wollte wieder zurück nach der Stadt, um die Kinder zu suchen. Jetzt erst erfuhr die Mutter den Verlust ihrer Kinder. „Gott mein Gott im Himmel, wie soll ich das ertragen?“ rief sie im wildesten Schmerze. Sie war aufgesprungen. Ihre Brandwunden und steifen Beine waren vergessen. Zurück nach der Stadt, die Kinder zu suchen, war ihr einziger Gedanke. Alfred mußte mit Gewalt die beiden Frauen zurückhalten. „Jetzt zurück in die Stadt ist gewisser Tod für Euch“, rief er. „Wartet doch bis zum Tage!“ Alfred konnte den Jammer der Frauen nicht mehr mit anhören. Er rang selbst die Hände und rief: „So vertrauet doch auf die Barmherzigkeit Gottes um Christiwillen! Wenn die Noth am größten ist, ist Gottes Hilfe am nächsten.“ Und sie war am nächsten, denn auf einmal schrie Sidonie laut auf und stürzte fort. Sie hatte Rosa erkannt, die die Kinder an ihren Händen führend mit der strömenden Menge daherkam.

Es erfaßte sie alle als ein Wunder Gottes, als Rosa erzählte, wie sie auf dem Heimwege von der Putzmacherin durch die Verwirrung, in Folge des Brandes, lange nicht zu ihrem Kosthause habe gelangen können, wie sie aber dort angelangt sei, als das Feuer auch dort zündete und die sämtlichen Häuser vernichtete. Sie wurde nun von den Flüchtigen mit fortgerissen und konnte nicht weit hinter der übrigen Familie gewesen sein. Plötzlich erblickte sie ihre verzweifelt schreienden kleinen Geschwister. Sie nahm sie natürlich unter ihren Schutz und erfuhr von ihnen, daß die Anderen voraus seien, und eilte dann mit aller Kraft nach, bis sie von Sidonie erkannt wurde.

Was war das aber ein Wiedersehen nach jenen entsetzlichen Augenblicken der Angst und Pein! Man fiel sich laut weinend um den Hals. Selbst der alte Herr Hazel erwachte aus seinem Stumpfsinne. Sie hatten kein Geld, keine Nahrungsmittel, kein Obdach, sie saßen auf der blanken Wiese in graufiger Nacht, im wilden Sturm, und doch war ihr Herz fröhlich und muthig. Die Verlorenen und Beweinten hatten sich wieder gefunden. Gar manches Vorurtheil und manches dünnelhafte, verkehrte Wesen war heute Abend mit verbrannt, und Demuth und ein heilsames Erschrecken vor Gottes Zorn und Allmacht entstand in ihren Herzen.

(Fortsetzung folgt.)

Feurige Kohlen.

Von D. Sch. Bearbeitet von R.

(Fortsetzung)

Der Abschied von der Heimath.

Es war Nacht geworden. Die Aufregung im Orte hatte sich nach und nach wieder gelegt, da man des vermeintlichen Brandstifters nicht habhaft wurde. Die Fremden hatten sich einer nach dem andern mit kalten Trostworten entfernt. Die Noth und das Unglück waren allein bei den rauchenden Trümmern zurückgeblieben. — Man hatte die Alten, die Weiber und Kinder nothdürftig unterzubringen gesucht. In der Kirche, im Pfarrhause, in der Schule, im Kloster gab es noch übrige Räumlichkeiten und in der Pfarrscheune lag noch Stroh. Aus letzterem wurden Lagerstätten bereitet. Und als einmal eine gewisse Ordnung in Gang kam und sich eine Unterkunft darbot, fanden die Gemüther schon mehr Ruhe und ein erquickender Schlaf stärkte Viele zum Ertragen künftiger Beschwerden. — Die Männer waren zum Schutze der geretteten Sachen und der noch übrigen Gebäude wach geblieben und saßen zum Theil um ein wärmendes Feuer, zum Theil zogen sie in einzelnen Patrouillen durch den Ort. Auch der alte Rothmann wachte. — Seine Enkelkinder hatten sein Bett im Besiz. Aber wenn dasselbe auch frei gewesen wäre, er hätte es schwerlich aufgesucht. Sein Gesicht glühte. Die Pfeife dagegen war kalt. Er lief ruhelos von einem Fenster an das andere und horchte wahrhaft fieberhaft auf jedes Geräusch. Es war augenscheinlich das Schicksal seines Lieblinges, das ihn bewegte. — Daß dessen nächster Fluchtversuch durch's Fenster gelungen war, wußte er. Des kühnen Knaben Fuß hatte auf dem kaum handbreiten Mauerfims des Häuschens eine Stütze gefunden, während seine Hand das durch Wind und Wetter offen gelegte Geslecht der Lehmgefache faßte. Auf diese Weise hatte er unter der Gefahr, haushoch hinunterzustürzen, sich bis zur Fleckenmauer hingearbeitet, war dann auf dem schwindelnd schmalen Ramm derselben fortgelaufen, bis wo ein sich an die Mauer anlehrender, weitästiger Rußbaum ihm die Gelegenheit bot, sich hinabzulassen. — Seine Schwester Katharina hatte unter Haarkräuben ihm durch das Fensterchen nachgesehen, während der Alte mit seinen Verfolgern haderte und zankte. —

Als sich die Leute wieder verzogen hatten, war der greise Thorwart mit Katharinen selbst ins Ort

gegangen. Er war lange ausgeblieben und höchst gedankenvoll zurückgekehrt. Gedankenvoll blickte er auch jetzt durchs Fenster seinem lieben Norden zu. Es war ihm, als ob die glitzernden Sternlein zur endlichen Heimkehr winkten. —

Da hörte er einen leichten Tritt die Stiege herauf und leise klopfte es an der Thüre. Und als der Alte sich zu öffnen beeilte, steckte Hans Jacob sein bleiches, verfürtes Antlitz herein. „Komm nur herein, armer Junge. Hier ist Niemand, der Dich verrathen wird.“ Der Alte führte mit diesen Worten den Knaben in die Stube. Dann fragte er, ihm die vom Wind zerzausten feuchten Haare glatt streifend: „Wo bist denn die ganze Zeit gewesen?“ „Drüben im Fischbacher Wald in den dunklen Tannen habe ich gelegen, bis es auf unserem Kirchturme zwölf schlug, dann bin ich hergelaufen, aber ich wagte mich lange nicht herein vor der Streifwache, die durch den Ort zieht.“ „Armer, armer Junge!“ seufzte der Alte. „Doch vor allen Dingen mußt du jetzt Etwas essen. Habe dir Einiges warm gestellt. Gott segne dir es!“ So lange der Knabe aß, schwieg der Thorwart. Aber als derselbe nun voll Uebermüdung sich zum Schlafen anschickte, begann er wieder: „Hans Jacob, kann dich noch nicht schlafen lassen. Mußt mir noch eine Weile zuhören, dann kannst ein paar Stunden schlafen und hernach mußt du fort.“ Der Knabe schaute den Alten verwundert an. „Ja mußt fort, Hans, kannst nicht hier bleiben. Es ginge dir schlimm, wenn sie dich erwischten. Dein Vater erdrosselte dich mit eigener Hand und sonst haben Viele dir den Tod geschworen.“ „Das ist aber Unrecht,“ weinte der Knabe laut auf. „Ich bin ja unschuldig. Was wollen sie denn mit mir? Ich habe ja nichts gethan.“

„Mußt dich aufraffen, Hans. Mußt muthig sein, mein kleiner Held. Es ist allerdings schwer, so schändlich verdächtigt, geschmäht und verfolgt zu werden, wie du, aber, wer in der Welt leben will, muß sich daran gewöhnen, Unrecht zu leiden. Habe auch mein gutes Theil daran zu tragen gehabt und bin noch nicht fertig. —

Wer arm und dann noch fremd ist, wie ich, der ist der Hufeisen in den Augen der Welt. Aber habe immer an den gedacht, der ins Verborgene sieht und Alles ans Licht bringen wird, und habe auf das Ewige durch unsern Herrn Jesu Christum gehofft, wo es heißt, daß die Leiden dieser Zeit nicht werth seien der Herrlichkeit, die dort an uns geoffenbart werden soll.

Habe so aber durchgekämpft und habe in Christo immer wieder Frieden erlangt. Mußt auch so immer mehr deine Hoffnung setzen auf den Herrn. Denn die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln, wie Adler, daß sie laufen und nicht matt werden, daß sie wandeln und nicht müde werden.“ —

(Fortsetzung folgt.)

Im Namen Jesu

treten wir ins Neue Jahr. — Im Namen Jesu sei hiermit auch ein neuer Jahrgang des Gemeinde-Blattes begonnen, und im Namen Jesu werde er auch fortgeführt. Im Namen Jesu will das Gemeinde-Blatt zu den lieben Gemeinden kommen, und im Namen Jesu, als Blatt seines Friedens, der höher ist als alle Vernunft, möchte es Eingang finden in den Familien. Den theuren Jesu-Namen will es bringen als ewige göttliche Wahrheit zur Seligkeit, und seinen Trost, Frieden, Freude und Liebe will es in die Herzen senken. Der Predigt des Namens Jesu als des Lichtes der Welt will es dienen in der Welt des finstern Irrthums, und für Christi Namen will es streiten wider alle höllische, seelenmörderische Lüge; und wo der Herr Thaten gethan

und der Name Jesu in der Welt gesiegt hat, will es ihn preisen und seinen Ruhm, sein Thun verkündigen. Mögen darum im neuen Jahr dem Gemeinde-Blatt keine ihm seither geöffneten Thore und Thüren in Gemeinden und Familien aus fleischlichen Gründen, aus Unlust, Gleichgültigkeit oder Geiz durch Verführung des Fürsten der Finsterniß verschlossen werden, sondern mögen recht viele neue Wege und Thüren sich ihm aufthun! Mögen auch recht viele Freunde des Gemeinde-Blattes sich finden, die als wohlwollende Mitarbeiter bestrebt sind, durch Mittheilungen von allgemeinem Interesse aus dem Kreise der Gemeinden, da der Herr Jesus sein Werk hat und seinen Namen geoffenbart hat, seine Seiten helfen zu füllen, damit es auch in der Richtung stets sei ein Blatt der Gemeinden im Namen Jesu Christi.

(Eingesandt.)

Die Inspiration der Heiligen Schrift.

(Für das Gemeinde-Blatt im Auftrag der südl. Konferenz.)
Von P. E. Dornfeld.

(Fortsetzung.)

Doch wenn wir nun Inspiration sowohl von Erleuchtung, als von Offenbarung zu unterscheiden haben, wie haben wir uns dann nach der Schrift den Akt der Inspiration vorzustellen? Alle neueren Theologen, Philippi ausgenommen, aber meist alle unsere Sekten eingerechnet, sagen, die Inspiration sei eine *nuda directio*; d. h. die Inspiration bestehe darin, daß Gott die hl. Männer also geleitet und geführt habe, daß sie vor Irrthum, u. b., vor grobem Irrthum bewahrt worden wären. Selbstverständlich liegt hier bei allen die falsche Anschauung zu Grunde, daß die Inspiration ein hoher Grad von Erleuchtung sei. Schauen wir uns den Ausdruck Inspiration doch noch einmal an. Inspiration ist eine Thätigkeit Gottes, und zwar die besondere Thätigkeit des *Einhathens*. Einathen heißt aber doch bei weitem nicht leiten, führen, vor Irrthum bewahren, sondern Einathen heißt etwas *geben*, mittheilen, und da sich das Einathen hier auf die Schrift bezieht, so heißt es das Geben und das Mittheilen der Schrift. Man hat sich daher nach der Schrift die Inspiration beileibe nicht so vorzustellen, als ob die hl. Schreiber das ihrige genommen, das heißt, ihre Weisheit, ihre Erkenntniß, und dabei vom Heiligen Geiste so geleitet und geführt wurden, daß sie das Richtige trafen und nichts der göttlichen Wahrheit grob zuwiderlaufendes nahmen, — sondern nach dem Ausdruck *theopneustos*, von Gott eingegeben, 2 Tim. 3, 16, bleibt uns keine andere Wahl, als daß wir sagen: Alles, was die hl. Schreiber geschrieben haben, ist ihnen direkt vom Heiligen Geiste eingehaucht, zugeweht, dargereicht und gegeben worden in übernatürlicher Weise.

Wider diese schriftgemäße Auffassung des Begriffs Inspiration hat man nun freilich großes Geschrei erhoben und hat uns den ungerechten Vorwurf gemacht, als sähen wir in den hl. Schreibern nur willenlose Werkzeuge und todte Maschinen. Und als unsere Dogmatiker, um die Schriftlehre von der Inspiration recht hervorzuheben, nun noch gar die Propheten und Apostel das Rohr, die Hand und die Schreiber des Heiligen Geistes nannten, wie z. B. Galob: *Si quidem scriptores sancti fuerint tantum calamus, manus vel amanuenses Spiritus Sancti*; und Gerhard ähnlich redete, da war's richtig und man sagte, wir stellten uns die hl. Schreiber als todte Klöße vor und fing an, unsere schriftgemäße Inspirationslehre weidlich zu verhöhnen. Allein solcher Hohn trifft uns nicht. Wir sind weit davon entfernt, in den Propheten und Aposteln willenlose Werkzeuge und todte Maschinen oder gar Klöße zu erblicken, sondern wir beurtheilen sie ganz nach der Schrift. Obwohl Stellen in Menge vorhanden sind, in denen es heißt: Der Herr redet, der hl. Geist spricht, so heißt es ebenso häufig: David spricht, Luc. 20, 42, David nennt ihn einen Herrn v. 44. Jesaias spricht, Röm. 10, 16; Moses spricht v. 19. und Jesaias darf wohl sagen v. 20 u. a. m. Nach allen diesen Stellen sagen wir, die hl. Schreiber haben mit vollem Bewußtsein geredet und geschrieben.

Unsere schriftgemäße Stellung in diesem Punkt ist einfach diese: Der Geist der hl. Schreiber war in

einer ihnen selbstbewußten Weise ebenso thätig, wie z. B. der Geist irgend eines anderen Schreibers. Er hat den Stoff zergliedert und zusammengestellt, er hat argumentirt und Schlüsse gezogen u. s. w., nur mit dem allerdings großen Unterschied, daß der weltliche Schreiber niederschreibt aus dem Schatze seiner Erkenntniß, der hl. Schreiber die Erkenntniß wiedergibt, die ihm vom Heiligen Geiste eingehaucht und gegeben war, und zwar das letztere in der Weise, daß der Heilige Geist von den natürlichen Fähigkeiten und Anlagen, von der Sprache und Ausdrucksweise des Schreibers Besitz ergriff, die göttlichen Wahrheiten darin einkleidete und faßte, und dieselben dann ihm, dem Schreiber, zum Aufzeichnen wiedergab. Das dies die richtige Auffassung ist, geht hervor aus Gal. 1, 11. 12. Hier sagt der Apostel Paulus: Ich thue euch kund, lieben Brüder, daß das Evangelium, das von mir gepredigt ist, nicht menschlich ist, denn ich habe es von keinem Menschen, sondern durch Offenbarung Jesu Christi. Ebenso 1 Cor. 15, 3. Denn ich habe euch zubörderst gegeben, welches ich auch empfangen habe, daß Christus für unsere Sünden gestorben ist nach der Schrift.

Diesen Stellen steht gleichsam an der Stirn geschrieben, daß der Apostel mit vollem Bewußtsein geredet und geschrieben. Diese Stellen sagen uns aber auch, daß der Apostel alles empfangen; denn, spricht er: „ich habe es... durch Offenbarung Jesu Christi, und wiederum: ich habe euch zubörderst gegeben, welches ich auch empfangen habe. Und endlich sagen uns diese Worte, daß der Apostel in seiner Ausdrucksweise gepredigt und geschrieben habe, denn er sagt: Ich thue euch kund, ferner: Das Evangelium, das von mir gepredigt ist. Daraus folgt denn, daß der Heilige Geist das bei den Aposteln Vorgefundene genommen, und, nach Einhüllung der göttlichen Wahrheiten, wiedergegeben habe zur Aufzeichnung. Die Rationalisten und rationalistisch Angehauchten haben nun freilich hiergegen den weisen Einwand erhoben, daß eine solche Ansicht betreffs der Inspiration sich nicht rechtfertigen lasse vor der Psychologie (Seelenlehre). Das glauben wir nun allerdings auch; aber diese Thatsache macht uns durchaus gar keine Schmerzen. Vor der Psychologie soll sich die schriftgemäße Inspirationslehre auch nicht rechtfertigen lassen, denn sonst hätten wir's ja nicht mit einer übernatürlichen Thatsache zu thun, welche die Inspiration im Lichte der Schrift doch ist. Im Gegentheil, daß die Rationalisten und ihre Verehrer entdeckt haben, daß sich unsere Inspirationslehre, angesichts der Seelenlehre, nicht behaupten lasse, das kann uns nur freuen; denn dadurch müssen sie wohl oder übel mitbezeugen, daß die Inspiration, wie wir sie lehren und bekennen, in der That das ist, wofür wir sie halten, nämlich, für ein übernatürliches, wunderbares Eingreifen des Heiligen Geistes, und daß sie sich, wenn auch nicht vor der Psychologie, doch rechtfertigen läßt vor der Schrift.

Es wäre nun noch vor dem Abschluß der Erörterung über den Begriff Inspiration, ein Stück übrig, auf welches wir unsern Blick noch richten sollten. Es ist dies: Die Inspiration, wie oben erklärt, ist auf die ganze Schrift, sowie in Bezug auf alle einzelnen Theile, ein und dieselbe. Es steht nicht so, daß der Heilige Geist in einem Theile der Schrift kräftiger und in einem andern Theile weniger kräftig eingegriffen hätte, sondern es war stets ein Nehmen alles dessen, was er vorfand bei den Schreibern, und ein Geben oder Eingeben alles dessen, was nach Gottes Rath geschrieben werden sollte. Wir haben daher in keinem Theile der Schrift nach einer besondern Inspirationsart uns umzuschauen.

Hierin stoßen wir nun wieder auf Widerspruch bei Philippi. Philippi sagt, es gebe drei Offenbarungsformen oder -stufen. 1. Die historische oder gesetzliche; 2. die prophetische und 3. die apostolische. Dies wären drei Entwicklungsstufen der Inspiration. Die historische nennt er die unvollkommene, die prophetische die vollkommene und die apostolische die vollkommene. In unterschiedlicher Weise habe sich der Geist Gottes bei den verschiedenen Formen der Inspiration mit dem Geiste der Schreiber verbunden. In der historischen sei Gott von außen an den Menschen herangetreten durch Wort, durch That (Wunderthat) und durch Engelercheinung; in der prophetischen durch Traum und Vision, wobei dann schon ein gewisser Zusammenschluß zwischen Gottes und dem Menschengeist stattgefunden hätte.

Diese sei zwar schon vollkommener gewesen als die erste, allein, da er nach der Vision wieder zurückgetreten sei und der Prophet dann das geschaute im nüchternen Zustand niedergeschrieben habe, so sei auch diese noch nicht vollkommen. Die vollkommene Form der Inspiration ist nach Philippi erst die apostolische. Denn hier hätte sich der Geist Gottes mit dem Menschengeist vollkommen vereinigt und vermählt, hier habe gleichsam eine Sprach- und Menschwerdung des Geistes Gottes stattgefunden. Die Gedanken des Gottesgeistes waren die Gedanken des Menschengeistes geworden.

Das klingt nun ja freilich sehr schön, und besonders das letzte, von der Sprach- und Menschwerdung des Heiligen Geistes, aber man versteht nicht recht, warum Philippi die historische oder gesetzliche Inspiration als die unvollkommene, die prophetische als die vollkommene und die apostolische als die vollkommene bezeichnet, während er doch im weiteren Verlauf für jede der drei Arten völlige Irrthumslosigkeit beansprucht. Philippi kann aber auch eine solche Dreitheilung der Inspirationsformen nicht aufrecht erhalten; wenigstens kann er die erste nicht hauptsächlich auf die früheste Zeit, von Moses bis auf die Propheten, noch kann er die zweite Form, auf die Zeit der Propheten bis auf Christum, ebensowenig die dritte, auf die Zeit des N. B. verlegen, wie er das doch thun möchte. Die historische Inspiration haben wir nicht nur vor, sondern auch in den Propheten und in nicht geringem Umfange auch im N. B. (vergl. die vier Evangelisten und die Apostelgeschichte).

Ebenso steht es mit der prophetischen Inspiration. Moses prophezeit, David prophezeit, die Propheten prophezeien, die Evangelisten prophezeien, oder genauer, Christus in den Evangelisten, Paulus prophezeit, z. B. vom Antichrist, von der Reformation, vom Ende der Welt, von der Auferstehung; Petrus prophezeit, z. B. vom Untergang der Welt durch Feuer, und endlich Johannes prophezeit in seiner Offenbarung.

Es ist daher die prophetische Inspirationsform, obwohl in den Propheten des N. B. vorherrschend, doch nicht eine Form, welche sich ausschließlich auf eine bestimmte Zeitperiode beschränkt, und deshalb noch als unvollkommen und als nicht völlig entwickelt bezeichnet werden könnte.

Dieselbe Bewandniß hat es auch mit der apostolischen Inspiration. Diese soll nach Philippi darin bestehen, daß sich Gottes Geist ganz mit dem Menschen zusammen schließe, so daß die hl. Schreiber nun gleichsam wie ein Quell fort und fort sprudeln von himmlischen Lehren und Heilswahrheiten. Finden wir diesen Sprudel himmlischer Lehren und göttlicher Heilswahrheiten nicht in allen Büchern heiliger Schrift? Moses und die darauf folgenden Bücher sind von unzähligen Heilswahrheiten durchzogen, die Propheten sind voll davon und die vier Evangelisten sowie die Apostelgeschichte, in welchen Philippi ein Uebergreifen der historischen Inspiration in die apostolische sieht, sind eine förmliche Schatzkammer himmlischer Lehren und Heilswahrheiten. Man denke nur an die Bergpredigt des Herrn, an seine Gleichnißreden u. s. w.; ferner in der Apostelgeschichte an die köstlichen Predigten der Apostel.

Kurz, die drei Entwicklungsstufen von der unvollkommenen bis zur vollkommenen, lassen sich nicht halten.

Was würde das aber auch für ein Bild geben von der Thätigkeit sowohl des Heiligen Geistes, als auch der Propheten, Evangelisten und Apostel. Jetzt schreiben sie eine historische Thatfache nieder, und der Heilige Geist träte aus ihrem Geist nach außen, dann hätten sie eine Prophezeiung zu verzeichnen, und der Heilige Geist gäbe ihnen einen Traum oder eine Vision, träte dann wieder zurück und ließe sie das Gegebene in nüchternem oder wachem Zustande niederschreiben, und endlich handelte es sich im nächsten Moment um eine göttliche Heilswahrheit, und siehe, der Heilige Geist träte plötzlich wieder mit ihrem Geiste zusammen in vollendeter Vermählung! Man kann dieses ganze Problem, welches Philippi so schwerfällig und so unrichtig behandelt, doch viel einfacher lösen.

Man setze doch einfach auf die eine Seite den Offenbarungsinhalt; und dieser ist Historie oder Gesetz, Prophetie und Heilslehre, und auf die andere Seite setze man die Inspiration. Man lasse dem Stoff seine Verschiedenheit und lasse die Inspiration

bei allem die gleiche sein, nämlich die, welche durch das Wort theopneustos 2 Tim. 3, 16 gegeben ist, und sage, der Inhalt der Inspiration besteht zwar aus verschiedenen Arten, geschichtlichen, prophetischen und lehrinhaltsreichen, aber die Inspiration ist bei allen derselbe Akt, nämlich der, daß der Heilige Geist von allem, was er vorfindet, Besitz ergreift, und alles, was er schreiben lassen wollte, giebt.

Soweit die Erörterung über den Begriff Inspiration der Schrift.

(Fortsetzung folgt.)

Interessante Actenstücke aus der Zeit der Christenverfolgungen.

(Fortsetzung.)

Hier fällt dem lieben Leser wohl leichtlich ein, was die Heilige Schrift in Apostelgeschichte 26, 22. ff. berichtet. Da verantwortet sich der heilige Apostel Paulus vor dem Könige Agrippa und dem Landpfleger Festus, der also auch ein hoher Beamter des Römischen Kaisers war. Da hat Paulus zuletzt von der Auferstehung Christi geredet und wie Christus der Erste sei in der Auferstehung, und hat damit von seiner Hoffnung auf die Auferstehung geredet. Da ist ihm, ganz wie der heidnische Philosoph dem Apollonius, so der heidnische Landpfleger mit dem Spott in die Rede gefallen: Paule, du rasest, die große Kunst macht dich rasend. Solche Rede vom ewigen Leben und Auferstehung zum ewigen Leben dünkte die Heiden ganz besonders ausbündige Thorheit zu sein.

Gegenüber dem Apostel Paulus hat weder König Agrippa noch der Landpfleger Festus gethan, wie im Prozeß des Apollonius der Präsekt that, der also den Apollonius bat: „Seze mir deutlich auseinander, was du meinst.“

Hierauf thut nun Apollonius ein Bekenntniß von Christo. Es heißt in dem Actenstück:

Apollonius antwortete: „Der Logos*) Gottes, des Erlösers der Seelen und des Leibes, wurde Mensch in Judäa, vollbrachte alle Gerechtigkeit und wurde mit göttlicher Weisheit herrlich erfüllt. Er lehrte die wahre Religion, die für die Menschenkinder passend war, um die Sünde zum Schweigen zu bringen. . . Er lehrte, Gott anzubeten, an die unsterbliche Seele, die in Gott ist, zu glauben, das Gericht nach dem Tode zu erwarten, auf Belohnung nach dem Tode zu hoffen, die den Frommen von Gott verliehen wird.“

Nach diesem Bekenntniß, welches ebenso wie die Todesfreudigkeit einen tiefen Eindruck auf alle Hörer machte, versuchte der Präsekt noch einmal vergeblich, den Apollonius zum Widerruf zu bewegen, der aber, anstatt zu widerrufen, erklärte, er habe gehofft, den Präsekten zu dem wahren Gott zu bekehren. Hierauf sagte der Präsekt: „Ich wünsche dich frei zu lassen, aber ich kann es nicht wegen des Urtheils des Senates. Ich will aber ein humanes Urtheil fällen.“ Er befahl, ihn mit dem Schwert zu enthaupten. Apollonius sagte: „Ich danke meinem Gott für das Urtheil.“

Welch ein schönes Wort dieses standhaften Christen. Einmal liegt darin, daß er Gott dafür dankt, daß er den Glauben bewahrte und um des Glaubens willen leiden kann. Zum andern liegt drin, daß er Gott demüthig dankt, daß ihm die übliche grausame Todesmarter erspart wird. Denn nach den bestehenden Gesetzen konnte Apollonius zu dem schrecklichen Tode verurtheilt werden, daß er im Circus den wilden Thieren vorgeworfen wurde.

Nachdem der Leser dies merkwürdige Dokument aus der Zeit des Kaisers Commodus vernommen, so mögen noch zwei nicht minder interessante Dokumente zur Mittheilung kommen, welche aus der großen Christenverfolgung unter dem Kaiser Decius 249—

*) Das heißt: Das Wort Gottes, nämlich das wesentliche Wort, oder der Sohn Gottes, wie ihn Ev. Joh. 1, 1. das Wort nennt. Man sieht, daß überhaupt Apollonius hier aus Joh. redet.

251 stammen. Dieser Kaiser hatte angeordnet, daß im ganzen Römischen Reich, in Städten wie Dörfern, alle Christen oder des Christenthums Verdächtigen sollen gezwungen werden, zu opfern oder, wenn sie sich weigern, die Todesstrafe erleiden. Da waren nun überall besondere Beamte angestellt, die das Gesetz auszuführen und denjenigen Christen, welche den Glauben verleugneten und wirklich opferten, eine Bescheinigung (libellus) auszustellen hatten, und deshalb Opfercommissare hießen. Nun haben sich zwei solche Bescheinigungen erhalten bis auf unsre Tage, und zwar im Original in griechischer Sprache auf Papyrus geschrieben. Es befindet sich das eine davon im Museum zu Berlin, das andre im Museum zu Wien. Die erste lautet:

„Den Opfercommissaren im Dorfe Alexanderinsel von Aurelius Diogenes, dem Sohne des Satabus, aus dem Dorfe Alexanderinsel, 72 Jahre alt, eine Narbe am rechten Augenlide. Ich habe beständig den Göttern opfernd gelebt, und jetzt in Eurer Gegenwart dem Edict gemäß geopfert, gespendet, vom Opferfleisch gekostet und ich bitte, daß Ihr es bescheinigt. Seid gesund. Ich, Aurelius Diogenes, habe die Eingabe gemacht.“

„Aurelius (sah ich) opfernd, kostend. . . . bescheinigt. Im ersten Jahre des Autokraten Cäsar Gajus Messius Quintus Trajanus Decius Pius Felix Augustus, am 2. Epiph. (= 26. Juni 250.)“

Das lateinisch gedruckte ist die Bescheinigung des Beamten, daß Aurelius geopfert hat und vor dem Wort „bescheinigt“ hat eben der Name des Beamten gestanden, der auf dem Papyrusblatt nicht mehr vorhanden ist.

Die zweite Bescheinigung lautet sehr ähnlich. Wie man aus derselben erfährt, so haben diejenigen, welche die Eingabe machten und um die Bescheinigung des Beamten baten, nicht schreiben können, und ein anderer Mann hat für sie geschrieben. Auch ist die bescheinigende Unterschrift des Beamten verloren gegangen. Das Schriftstück lautet so:

„Den Opfercommissaren im Dorfe Philadelphia von den Außentwohnern, den Aurelianern Syrus und Pasbes, seinem Bruder und unseren Frauen, . . . Demetria und Sarapias. Wir haben beständig den Göttern opfernd gelebt und jetzt in Eurer Gegenwart dem Edict gemäß gespendet und von Opferfleisch gekostet, und bitten Euch, es uns zu bescheinigen. Seid gesund. Aurelius Syrus und Pasbes, wir haben die Eingabe gemacht.“

Ich Sidor habe für sie geschrieben, da sie schriftunkundig sind.“

(Schluß folgt.)

Was heißt, nach dem Reich Gottes trachten?

Oder wie kommt man dazu? Welches ist die Straße und der Weg, den man gehen muß? Da weist Einer hier, der Andere dort hin. Als der Papst lehret also: Hole Ablass, beichte und büße, halte oder höre Messe, übe dich in großem Gottesdienst- und hartem strengem Leben. — Wer Gottes Reich kennen und treffen will, der muß nicht nach seinem Kopf suchen, sondern Christi Wort hören, als den Grund und Eckstein und sehen, wo er dich hinweist. Nun, das ist sein Wort von seinem Reich: Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig, Marc. 16, 16. Das Wort ist nicht aus unserem Kopf gesponnen, noch aus eines Menschen Herz gewachsen, sondern durch Gottes Mund erzeugt, daß wir ja gewiß wären und nicht fehlten der rechten Straße. Wo nun solches recht im rechten Schwange geht, beide bei den Predigern und Zuhörern, daß man das Wort und Sakrament fleißig treibt, demselben nachlebt, und anhält, daß es bekannt werde unter den Leuten, das junge Volk dazu zeucht und lehret: das heißt Gottes Reich gesucht und gefördert, und mit Ernst gemeinet. D. M. Luther, W. B. VII, 833.

(Eingefandt.)

Aus Arizona.

Auszüge aus Briefen.

Missionar Blocher schreibt in einem Briefe vom 5. Oktober: Nun ist es schon über eine Woche, daß wir in Carlos keine Postfächer mehr bekommen haben. Wie ich höre, kann es noch eine Woche anstehen, bis die Verbindung wieder hergestellt ist. Wir hatten in der letzten Zeit so schreckliches Regenwetter, sodaß die Flüsse zu reißenden Strömen anschwellen und niemand durchkommen konnte. Als dann der Gila etwas gesunken war, kam die Nachricht, daß die Eisenbahn zwischen Thomas und Bowie auf Meilen gänzlich verschwunden sei, so hat das Wasser gehauft. Bis nun jene Reparaturen gemacht sind, müssen wir auf Post warten. Es regnet in diesem Herbst ungewöhnlich viel. Die Wege sind fürchterlich ausgewaschen oder versandet. Gestern Morgen zog ich den Regenrock an und holte die Kuh, und nachdem ich mit melken fertig war, war ich auch fast bis auf die Haut naß. So hatte es schon die ganze Nacht hindurch geregnet und so blieb es den Vormittag dabei. Als ich die Schule aufmachte, war alles naß. Der Lehmboden, als Dach, war durchgeweicht, und nun tropfte es überall von der Decke herab. Wie froh sind wir, daß wir ein ordentliches Dach auf unserm Wohnhause haben. Unsere Nachbarn, die ein Lehm- oder Lehm- und Ziegeldach haben, mußten die ganze Nacht aufsitzen und von einem Platz zum andern gehen, und wurden doch im Hause naß. Den Indianern ist dieses Wetter auch nicht angenehm. Sie sind noch bei der Korn-ernte. Da sie keine Speicher haben, sondern alles im Freien liegen lassen, so macht es recht große Arbeit, das Korn trocken zu bekommen oder wenigstens am Wachsen zurückzuhalten. Ueber ihre Hütten ziehen sie ein Stück Segeltuch, doch das hält den andauernden Regen auch nicht ab. Feuer können sie in solch strömendem Regen nicht unterhalten, und da werden sie denn ordentlich kalt. Wenn es so fort geht, wird mein Garten vollständig versandet, sodaß ich nächstes Jahr nichts pflanzen kann.

Habe heute das ausgewaschene Lehm- und Ziegeldach unsers Hühnerstalls ausgebessert; das war ziemlich harte Arbeit. Etwa zwei Stunden lang schaufelte ich Erde etwa 10 Fuß hoch hinauf, dann trug ich noch 1½ Stunde lang Sand hinauf. Wie ich beinahe fertig war, kam ein Indianer und wollte mir helfen, natürlich für Bezahlung, lehnte aber seine Dienste ab. Heute Abend habe ich mich vorzubereiten für morgen. Unter den Indianern in den Camps sieht es recht traurig aus. Wenn ich heute Abend von hier bis San Carlos einen nicht betrunkenen Indianer finden wollte, müßte ich lange suchen. Sie haben nun für eine Weile Korn und da wird nun ihr berauschendes Getränk gebraut und gesoffen.

Das Regenwetter hat aufgehört, und klarer, blauer Himmel wölbt sich wieder täglich über uns. Bei euch fängt es an kühl zu werden und eine weiße Decke wird bald die Erde verhüllen; bei uns dagegen kommt überall das Gras hervor. Wenn es noch einige Wochen keinen Frost giebt, bekommt das Vieh noch eine herrliche Weide.

Wir sind soweit gesund und munter.

Euch alle herzlich grüßend—Eure—A. und J. P.

Missionar Blocher klagt über die Indianer, daß sie, wenn sie es haben können, dem Saff sehr ergeben sind. Das ist ja ein großes Hinderniß für die Mission. Doch, wie bei allen Missionen in den fern-Heidenländern, sind auch hier die Weißen eins der größten Hindernisse, die durch schändliches, gottloses Leben den Heiden das größte Aergerniß geben. Das macht die Arbeit schwer. Davon schreibt er: Sonntag muß ich wieder nach Carlos. Muß gestehen, daß ich nur mit dem größten Widerwillen dort Gottesdienst abhalte. Alle Freudigkeit wird einem genommen, wenn man das Gerede und die Handlungsweise der dortigen Weißen mit ansehen und anhören muß. Nur weil ich hoffe, daß meine Arbeit an den Kindern doch vielleicht noch Frucht tragen wird, gehe ich alle Sonntage den weiten Weg.

An Noth fehlt es in der Mission nicht, auch in Arizona nicht.

Diese Mittheilungen sollen uns erinnern und willig machen, für unsere Geschwister daselbst betende Hände aufzuheben. Denn dazu lehrt uns unser Herr beten: „Dein Reich komme.“ Wiederum sagt

er uns: „Die Ernte ist groß, aber wenige sind der Arbeiter.“ Bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende.“ Laßt uns nicht vergessen, daß dort in San Carlos 300 heidnische Schulkinder sind, unter denen noch eine Anzahl sein können, die einst im ewigen Leben Gott danken werden für unsern Dienst, den wir ihnen um des Herrn willen erweisen mit unserm Beten und Geben für sie. Laßt uns gedenken der Worte unsers Herrn, Joh. 4, 36: Wer da sät, der empfähet Lohn, und sammelt Frucht zum ewigen Leben, auf daß sich miteinander freuen, der da sät, und der da sät.

G. P. Brenner.

Babette Huber,

die letzte Protestantin im Taufererthal.

Von H. von Sch., bearbeitet von A.

Wo die alte Bischofsstadt Bruned im Pusterthal ihre alterstgrauen Mauern erhebt, breitet sich gegen Norden eines der schönsten, fruchtbarsten Thäler Tirols aus, das Taufererthal. Eis- und schneegekrönte Berggipfel blicken von allen Seiten auf die grüne Thalebene nieder und senden unter Donnern und Brausen ihre Wasser hinab. Geröllbedeckte Wiesen und aus Schutt aufragende Hausstrümmen berichten von ihrer oft verheerenden Gewalt, die den Fleiß und die Arbeit der Menschenhand in wenigen Stunden für Jahre hinaus vernichtet.

Den Thalschluß bildet die mächtige alte Burg Taufers, hoch auf einem Felsen thronend, um welchen sich der schäumende Ahrnbach in enger Schlucht den Ausweg erzwungen hat. Hinter der Burg wird das Thal enger und wilder, bis es in der Prettau die Tauern erreicht und der Wanderer das Zillertal oder die Krimml im Salzachthale zum Abstieg wählen kann.

Auf einem der mattenreichen Vorberge des Schwarzensteins nicht weit von der kleinen Ortschaft Sankt Johann, steht ein großes, steinernes Haus mit steilem Dache und hohen, durch Läden und Eisenstangen verwahrten Fenstern. Es giebt verschiedene solche Häuser im Thale, die einen auffallenden Gegensatz zu den niedrigen Gebirgshäusern mit ihren flachen Dächern und kleinen Fenstern bilden. Diese sogenannten Grafenhäuser, früher von ihren Besitzern, den Grafen von Taufers, an zuverlässige, treue Diener verliehen, lassen durch ihre Lage un schwer ihre erste Bestimmung erkennen, feste Rückhalt- und Beobachtungspunkte für die stets raub- und kampflustigen Burgherren abzugeben.

In dem Grafen Hause bei Sankt Johann wohnte bis Anfang der sechziger Jahre dieses Jahrhunderts das Geschwisterpaar David und Babette Huber, freundliche, alte Leute, die bis zuletzt der Kleidung ihrer Jugendjahre treu blieben, indeß sich ringsumher die alte Tracht zierlicher und moderner gestaltete.

Der Pflanzen- und Käfersammler David Huber war wohl bekannt, denn der Verkauf seiner Sammlungen führte ihn häufig in andere Gegenden. Einmal jährlich begleitete ihn seine Schwester, noch im späten Alter eine feine, anmuthige Erscheinung mit zarten, regelmäßigen Zügen. Auch ihr Lächeln behielt bis zuletzt seinen herzwinnenden Reiz und ihre braunen Augen den leuchtenden Glanz, aber auch den festen, geraden Blick, vor dem mancher den feinen niederschlag und sich beschämt abwendete, anstatt das Spottwort zu wagen, das ihm schon auf der Zunge schwebte.

Selbstvergessend und aufopfernd, stets hilfsbereit, waren die Geschwister dennoch scheu gemieden, und ward für die angenommene Hilfe hernach schnell Buße gethan, denn David und Babette hielten sich nicht wie die übrige Bevölkerung zur römisch-katholischen Kirche. Trotz aller Anfeindungen und gefähr-

lichen Verfolgungen ihrer Nachbarn blieben die Geschwister ihrem evangelischen Glauben treu, dem Bette einst in demüthiger Erkenntniß ihrer Schwäche rückhaltlos geopfert, was ihrem liebenden Herzen das Theuerste war.

Sie war noch ein Kind, als das Machtgebot des Franzosenherrschers Napoleon das Land Tirol von Oesterreich trennte und Bayern zutheilte. Die allgemeine tiefgehende Unzufriedenheit darüber ist bekannt. Sie führte, durch die rücksichtslose Härte der neuen Behörden gegen die alten Einrichtungen genährt, zum allgemeinen Aufstande. Das Volk, das zähe am Altgewohnten hing, sah sich in seinen heiligsten Empfindungen verletzt, der auflodernden Leidenschaft schien Selbsthilfe geboten.

Man weiß, wie emsig die Fäden der Verschwörung gesponnen und so dicht über das ganze Land gezogen wurden, daß wenige Stunden genügten, die Fahne des Aufruhrs in allen Thälern aufzurichten. Ohne fremden Beistand vertrieben die Tiroler im April 1809 die Bayern, von Oesterreichs Kaiser dafür mit Dank belohnt. Er werde „alles aufbieten, damit das harte Loß, seinem Herzen entzissen zu werden, dies Land nie wieder treffe.“

Noch am 6. Oktober hieß es, Oesterreich habe sich seinem tapferen Tirol fest zugesagt. Nach dreimaligen blutigen Kämpfen waren alle Bayern und Franzosen aus Innsbruck verdrängt, der Sandwirth Andreas Hofer ward als Höchstkommandierender eingesetzt und auf Oesterreichs Beistand gewartet. Da kam die Nachricht vom Friedensschlusse, in dem sich Oesterreich von Tirol los sagte.

Daran zu glauben schien Berrath, doch das grausame Vorgehen der Franzosen, die entsetzliche Rache für den hartnäckigen Widerstand nahmen, sprach für die Wahrheit der Nachricht. Und was durch die Hilfe und Beistimmung Oesterreichs gerechtfertigt schien, galt jetzt für strafbar.

(Fortsetzung folgt.)

D. M. Luther am Weihnachtsabende.

Am Christabend 1538 war D. M. Luther sehr fröhlich, und alle seine Reden, Gesänge und Gedanken waren von der Menschwerdung Christi, und er sprach mit herzlichem Seufzen: „Ach wir armen Menschen, daß wir uns so kalt und faul gegen diese Freude stellen, die doch uns zu Gute geschehen ist! Und ist die größte Wohlthat, die weit übertrifft alle anderen Werke der Schöpfung!“

Euch ist heute der Heiland geboren.

Der Vorsteher einer großen Erziehungs-Anstalt in B. hielt einst den ihm befohlenen Kindern eine Rede über die Worte: „Euch ist heute der Heiland geboren!“ Er wollte den Kindern deutlich machen, was Glaube sei; wie wenige das verkündigte Wort glauben und das von Gott durchs Wort des Evangeliums dargebotene und geschenkte Heil ergreifen. Er stand vor den Kindern. Nach der Erzählung der Weihnachtsgeschichte hielt er seine Taschenuhr in die Höhe und sagte: „Diese Uhr will ich verschenken; wer von euch sie haben will, der hole sie sich, sie soll ihm gehören!“ Keines der Kinder kam. Da ging er in dem Mittelgang zwischen den Bänken auf und ab, die Uhr hierhin und dorthin haltend. Wohl sahen die Kinder einander verwundert und lächelnd an, aber Keins stand auf, das dargereichte Geschenk zu nehmen. Endlich kam ein kleines Mädchen, streckte vertrauensvoll die Hand aus und erhielt die Uhr. „Gut mein Kind“, sprach er, „die Uhr gehört dir!“ Er kehrte auf seinen Platz vor den Kindern zurück, und sagte: „So sind wir Menschenkinder! Der himmlische Vater macht uns das größte Anerbieten und Geschenk. So sehr hat er uns lieb, daß er uns seinen Sohn gegeben hat. Aber wer glaubt es? Wer nimmt das Geschenk der Erlösung, Sündenvergebung, Gerechtigkeit vor Gott? Ihr Kinder glaubtet nicht, was ich euch sagte. Ihr dachtet, es wäre nicht mein

Erſt. So machen wir Menſchen es mit dem lieben Gott. Wir haben mißtrauiſche Gedanken gegen ihn und ſind gleichzütig gegen ſeine himmlische Gabe. Aber wer dem Wort Gottes glaubt und den Heiland mit ſeinem Verdienſt annimmt, der hat ihn. R.

Eine Sylveſtergeſchichte.

In der Gemeinde zu G. in Weſtphalen hat ſich's vor mehreren Jahren zugetragen, daß in der Sylveſternacht im Krüge nur noch der Wirth ſelber geſeſſen iſt, ſammt ſeiner Frau, die kopfſchüttelnd dem Treiben zweier müſten Geſellen im Zimmer zuſah, die immer noch nicht gehen wollten, weil draußen ein arger Schneesturm tobte, und ſie ſich wohl ſelber ſagen konnten, wie der mit ihreſgleichen umgehe, wenn ſie berauſcht ſich in ihn hinauswagen würden. Und der dritte Gaſt, der eben jetzt eintritt, beſtätigt's zum Ueberfluß, wie wild das Wetter tobte, und wie es von der See herauſtürme mit Schloſſen und Eisſplintern, Schnee und Regen zugleich, und ihn hab's übermocht, und er habe zulezt eben eintreten müſſen, ſich ein Stündlein zu verſchnaufen, ehe er ganz nach Hauſe gehe bis ins Pfarrdorf, und ſeine Frau möge ſich ſchon ängſtigen, und er wollte, er wäre daheim.

Die beiden andern aber trinken ihm vergeblich zu und ſuchen ebenſo vergeblich, ihn zum Kartenspiel zu verleiten; er ſchaut ernſtlich darein und ſieht aus wie einer, der längſt an ſolchen Dingen nicht mehr Wohlgefallen hätte, und die Wirthsleute haben ihn auch wohl gekannt und ihm gern den Platz am Ofen eingeräumt, obwohl er nichts im Krüge zu verzehren pflegte, und bieten's ihm an, über Nacht zu bleiben, damit er bei Tage den Heimweg antreten könne.

Jedoch der Wandersmann bleibt dabei, ſeine ſorgliche Frau nicht vergeblich auf ſich warten zu laſſen, auch müſſe er heute noch zu Hauſe ſein; er gedente morgen mit den Seinen das heilige Abendmahl zu feiern und wolle gern frühe am Morgen noch mit ſeinem Paſtor ſprechen.

Darüber brachen die zwei anderen Gäſte in ein ſchallendes Gelächter aus, und ſchnell hat der eine zwei Kartenblätter wie Häſſchen unter das Halſtuch geſteckt, iſt auf den Tiſch geſtiegen und den Hering in der einen Hand, und den Schnaps in der anderen, ſpricht er mit näſelnder Stimme die Einſetzungsworte des heiligen Abendmahls zum Entſetzen des Wirths und ſeiner Frau; während unter gleichen Empfindungen der dritte Gaſt das Haus verläßt, als fürchte er, an einer Stätte zu bleiben, über die Gottes Gerichte zur Rache über die Spötter hereinbrechen müßten. Und er iſt eine Stunde ſpäter wohlbehalten bei ſeiner Frau eingetroffen und hat einen lieben, ſeligen Neujahrstag in dem traulichen Kirchlein zu G. an des Herrn Altar verlebt, und den übrigen Theil des Tages zu Hauſe geſeſſen mit den Seinen und ſein „Hilf Herr Jeſu, laß gelingen“ geſungen und die Neujahrsandacht geleſen.

Gleiche Tage nachher hat er auch den einen der Gäſte aus dem Krüge wiedergeſehen, aber nicht geſprochen, ſondern iſt ihm ausgewichen, wie die Taube dem Hähner.

Sechs Wochen ſpäter hat er auch den anderen Gaſt wiedergeſehen, der die heiligen Einſetzungsworte ſo frebelhaft geſprochen hatte, aber daſſelbige Mal hat er nichts geſprochen. Es hatte ihn auch niemand erkannt, als er aus dem Waſſer gezogen wurde, in das er in dem Neujahrſnachtſturme bei einem Fehltritte gerathen war, denn die Fiſche hatten ihn ganz zerfreſſen. Aber die beiden Kartenblätter ſtedten noch unterm Halſtuche und waren von den Fiſchen nicht verzehrt, und ſind auch mit den Ueberreſten des zerriffenen Leichnams in den Sarg und in die Erde gekommen. (S. G.) R.

Kürzere Nachrichten.

Der redegewandte Advokat Robert Jngerſoll, ein hier in den Ver. Staaten ſich eifrigſt bekannnt und breit machender eingeborener anglo-amerikanischer ſogenannter Freidenker und Gottesläugner, macht aus der Bibel- und Gottesläſterung ein Gewerbe. Zu dem Zweck reißt er im Lande herum und hält öffentliche Vorträge in einer Reihe von Städten, und zwar in jeder derſelben auf derſelben Tour denſelben Vortrag mit weſentlich denſelben Behauptungen, Ausführungen,

Beleuchtungen, Anwendungen, Wiſen, Ausdrücken und Redewendungen. Der Eintritt zum Anhören dieſer Redeergüſſe koſtet ein schön Stück Geld. Dazu wird wieder um einen anſehnlichen Betrag ein gedrucktes, in einem Papier-Umſchlag ſammengeheftetes Büchlein verkauft, worin dann der Käufer weſentlich daſſelbe gedruckt findet, was in dem mündlichen Vortrag gehört wird, bezw. zu hören war. Der Inhalt der Vorträge und des Schriftchens iſt hauptſächlich gegen den göttlichen Urfprung und damit gegen die Wahrheit und Glaubwürdigkeit der Hl. Schrift gerichtet. Dabei bringt Jngerſoll aber auch faſt keinen einzigen Einwurf, der nicht ſchon längſt widerlegt wäre, und was er vorbringt, iſt nicht bloß abgedroschenes Zeug, ſondern oft recht alberner Art, und für ein gedankenloſes Publikum berechnet, das mit der Bibel wenig vertraut iſt. Seine Ausführungen enthalten oft Verdrehungen der Bibelausſagen, und laſſen entweder auf vorſätzliche Boſheit ſchließen, oder darauf, daß Jngerſoll die betreffenden Stellen gar nicht, oder oberflächlich und nicht genau geſehen hat. Sein Hauptbeſtreben beſteht darin, bibliſche Berichte, Perſonen und Verhältniſſe, beſonders aus dem Alten Teſtament, in moderne Verhältniſſe überzuſetzen und durch komiſche Vergleiche und alberne Wiſe in der Weiſe eines Zirkus-Hanswurst lächerlich zu machen. Seine Redegewandtheit und Verdrehungskunſt weiß der Spötter dabei recht zu benutzen. Die ernſteren und denkenden Leute unter den Weltkindern fallen dem Manne nicht zu, der ſeine Verurtheilung findet Röm. 1, 21. 22.

— Gegen das Weſen und Treiben der geheimen Geſellſchaften nahmen auch die ſchwebiſchen Lutheraner Stellung in einer Anfangs November zu Minneapolis abgehaltenen Verſammlung. Dabei wurde die Stellung der geheimen Geſellſchaften zur Hl. Schrift, zur Kirche und zum Staat beſprochen und wurden die Gefahren beleuchtet, welche der einzelnen Seele wie der Familie und dem Staate durch den Einfluß der Logen drohen. Folgende Erklärung wurde auf einſtimmigen Beſchluß der Verhandlung als Ausdrud ihrer Gefinnung abgegeben: Geheime Geſellſchaften ſind zahlreich und in der Zunahme begriffen, und üben einen beſtimmten Einfluß aus auf das irdiſche Leben und ewige Ergehen der Menſchen. Nun iſt es Pflicht der Chriſten, Zeugniß für die Wahrheit abzulegen in Hinſicht auf ihr Zeitalter, darin ſie leben. Deſhalb erklären wir:

- 1.) Geheime Geſellſchaften werden durch das Wort und das Beiſpiel Jeſu Chriſti verworfen.
- 2.) Geſellſchaften der Art, welche in einer Brüderſchaft Gläubige (?) und Ungläubige zuſammenſchließen, gereichen ihren Glieder nur zum Schaden, indem ſie ſolche Chriſto entfremden und ſie von dem einzigen Heiland der Menſchenkinder in der Welt ſcheiden.
- 3.) Solche Orden ſind Feinde des Familienlebens, denn ſie berauben das Weib und die Kinder der Geſellſchaft und hilfreichen Fürſorge des Vaters, und ſind darnach angelegt, das gegenseitige Vertrauen und Mitgefühl der Familienglieder zu zerſtören.
- 4.) Die chriſtliche Kirche, welche die Aufgabe hat, das Evangelium von der Erlöſung der Welt durch Chriſtum zu predigen, wird durch das Treiben der geheimen Geſellſchaften in ihrem Werk beeinträchtigt und gehindert.
- 5.) Die Eidſchwüre in den Logen vertragen ſich nicht mit den Pflichten und Eigenſchaften eines rechthaffenen Staatsbürgers. Rechthaffene Bürger ſollten ſich darum vom Logenweſen ferne halten und es bekämpfen!

Es iſt nur zu wüniſchen, daß auch dieſe Stellungnahme gegen die verſchworenen Geſellſchaften reichen Erfolg habe! R.

— Auch eine Konfirmationsfeier. Gelegentlich der Konfirmation des Kindes einer in der Humboldtſtraße in Hamburg wohnenden Wittwe fand durch mehrere Bekannte auch eine theatraлиſche Aufführung ſtatt, zu der man ein Gelegenheitsſtück „Clownſtreiche“ gewählt hatte. In dieſem Stücke hat ein Bräutigam auf ſeine ungetreue Braut einen Schuß abzugeben und dann ſich ſelbſt zu erſchießen. Der Held bediente ſich dazu nun einer Piſtole, die ſeiner Anſicht nach nur mit einem Zündhütchen verſehen war. Er ſchoß über die Schulter ſeiner Mitwirkenden hinweg, mit dem Reſultat, daß eine im Zuſchauer-raum anweſende Frau mit lautem Aufſchrei zuſammen-

brach. Es erwies ſich, daß die Piſtole ſcharf geladen ge- weſen war. Das Geſchoß war der Frau in die Seite ge- drungen. Es iſt gewiß ein Zeichen der Zeit, daß man bei einer Konfirmationsfeier Theaterſtücke, und zwar nach obiger Art, aufführt. R.

— Die Mormonen behaupten, daß in Norwegen 660 Anhänger des Mormonismus und 110 Mormonen- Miſſionare für ihre Sache an der Arbeit ſind. Im Ganzen ſollen ſchon 45,000 Skandinavier für das Mormonen- thum gewonnen worden ſein. R.

— Dr. theol. Adolf Zahn in Stuttgart iſt zwar ein reformirter Theologe, hält aber doch die Bibel für das vom Heiligen Geiſte eingegebene irrthumsloſe Wort Gottes, und iſt der modernen Kritik, welche die Heilige Schrift in Fetzen zerreißt, mit ſeiner Feder ſchon vielfach muthig entgegengetreten. Die theologische Fakultät der Univerſität Tübingen dagegen, welche die künftigen Prediger für die ev. lutheriſche Kirche Württembergs heranbildet, beſteht aus lauter liberalen Theologen, unter deren Leitung die künftigen Lehrer des Volkes zu Ungläubigen herangezogen werden, die, wo ſie nicht durch Gottes Gnade zu beſſerer Erkenntnis kommen, nachher entweder ihren Unglauben eben- falls lehren, oder aber heucheln. Um nun ſo viel wie mög- lich den Studirenden der Theologie zu helfen, daß ſie mit getroſtem Muth und gutem Gewiſſen einſt in das Amt treten und daſſelbe zum Segen führen können, entſchloß ſich Dr. Zahn, während des Winterſemesters eine dreißün- dige, wöchentliche Vorleſung an der Univerſität Tübingen zu halten, in der er zunächſt die Rechtheit der fünf Bücher Moſis und anderer angefochtenen Theile der Heiligen Schrift nachzuweiſen gedachte. Denn das iſt ja das erſte Erforder- niß für einen Prediger, der den Leuten den Weg des Lebens zeigen und nicht für einen Irrlehrer und falſchen Prophe- ten gelten will, daß er gewiß ſein muß: die Bibel, danach er zu lehren hat, iſt Gottes Wort. Als ein ordnungsmäßig promovirter Licentiat und Doktor der Theologie erwartete Dr. Zahn natürlich, ſeine Vorleſungen in dem Univerſitätsgebäude halten zu können. Aber er hatte die Rechnung ohne die dortige theologische Fakultät gemacht. Was dieſe jedem Stiftsrepetenten zugeſteht—dem Doktor der Theolo- gie, Adolf Zahn, geſtattete ſie es nicht, weil er für die Rechtheit der Heiligen Schrift, für die Wahrheit des Wor- tes Gottes eintritt. Dr. Zahn blieb, wenn er nicht von ſeinem Unternehmen abſtehen wollte, nichts übrig, als ſeine Vorleſungen in einem Gaſthofſaal zu halten. Und das hat er denn auch gethan. In einem Saale des Gaſt- hofes „Zum goldenen Oſen“ hat er vor etwa 70 Zuhörern dieſelbe eröffnet.— So anerkenntswerth es iſt, daß Dr. Zahn der württembergiſchen, lutheriſchen Kirche dieſen Dienſt leiſtet, ihren künftigen Dienern feſten Boden unter die Füße zu geben, ſo traurig iſt es, daß dieſes nöthig geworden iſt aus Schuld derer, die, berufen zu bauen und zu befeſti- gen, ſich's zur Aufgabe gemacht haben, niederzureißen und zu zerſtören.—

Eine dreifache Feſtfeier.

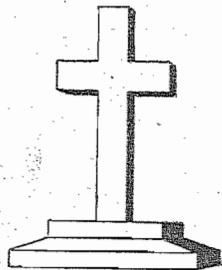
Schon manches Feſt hat unſere liebe St. Paulus- Gemeinde in dieſem Jahre gefeiert, herrliche, ſegens- reiche Feſte, deren letztes jedoch mit Recht die Krone von allen genannt werden kann. Es war eine drei- fache Feſt. Erſtens begingen wir das 26jährige Kirchweihfeſt. Da vor ſo vielen Jahren das Kirchen- gebäude nur mit der äußerſten Kraſtanſtrengung vollendet werden konnte, wurde ſchon damals der Beſchluß gefaßt, jährlich des Tages zu gedenken, an dem es dem Dienſte Gottes übergeben wurde. — Zweitens wurde gefeiert: die vor 33 Jahren erfolgte Gründung der Gemeinde. Es gab eine Zeit, wo es ſehr traurig in den Gemeindeverhältniſſen ausſah, wo von 80 Gliedern nur noch etwa 30 ſich zur Gemeinde hielten. Doch der Herr half und ließ dieſelbe wieder erblühen zu neuer Stärke, um bald eine beachtens- werthe Stellung in unſerer theuren Wiſconſin- Synode einzunehmen. — Und zum dritten feierte man die Wiedervereinigung aller Konfirmanden unſerer Gemeinde. Die Feſt nahm durch einen Beichtgottesdienſt ihren Anfang, bei welcher der Orts- paſtor, F. J. Eppling, über Offenb. 2, 4—5 predigte. Bis zum letzten Plake war die Kirche gefüllt. Herr P. Streißguth von Milwaukee, der eingeladen war

die Predigt an die Konfirmanden zu halten, konnte ſeine Aufgabe um ſo beſſer erfüllen, da er 46 erfahrungsreiche Jahre durchgemacht hat. Er hielt eine herzliche Predigt über Col. 2, 6—7, die gewiß Segen geſtiftet hat. Vor der Predigt trug Herr E. Lambrecht von Green Bay ein Cornet-Solo vor, und nachher wurde vom Geſangverein der Gemeinde das Chorſtück „Sei Getreu“, ſehr ſchön geſungen. Darauf wurden die Namen ſämmtlicher Konfirmanden verleſen, wobei es ſich herausſtellte, daß ungefähr 150—160 anweſend waren. Es ſind in dieſer Gemeinde bis jetzt etwa über 500 Perſonen konfirmirt worden. Von dieſen ſind, ſo weit ermittelt werden konnte, 160 fortgezogen, 20 geſtorben, 28 abgefallen. Sodann wurde das Heil. Abendmahl ausgeſetzt.

Am Nachmittage predigte Herr Paſtor F. Cyppling von Green Bay über die Sonntagsepistel in ſeiner gewohnten tüchtigen Weiſe. Auch dieſer Gottesdienſt wurde durch die Cornet-Vorträge des Herrn Lambrecht und das Singen des Gemeindecors verſchönert. Die Kollekten wurden dem Bauſond zugewieſen. Trotz der großen Kälte brachten die werthen Frauen ihre ſchön blühenden Topfpflanzen, ohne Aufforderung, zu deſſen Schmuck in das Gotteshaus. Der treue Gott, der uns biſher gnädig behütet und geleitet hat, wolle auch ferner in dieſer ſchnellen und gefährlichen Zeit unſer Schutz und Schirm ſein und bleiben.

F. J. Cyppling.

Mhnapee, Wis., den 13. Dec. 1895.



Todesnachricht.

Aus Wien in Oeſterreich traf von Frau Eleonore Hantsch die Trauernachricht ein, daß ihr Sohn, Herr Paſtor Theophil Hantsch, daſelbſt nach längerem Leiden, am Samstag den 30. November, im 40. Lebensjahre im Herrn entſchlafen, und die ſterbliche Hülle am Montag den 2. December im Familiengrabe auf dem evangeliſchen Friedhofe bei Wien chriſtlich beerdigt worden ſei. Der Entſchlafene, ſeit einigen Jahren Glied unſerer Synode und bis vor einem Jahre Paſtor der Bethel-Gemeinde in Milwaukee, und zuletzt der Gemeinde in Winneconne, Wis., reiſte letzten Herſt, auf den Rath des Arztes, in ſeine Heimath, um dort Heilung von einem Herz- und Nierenleiden zu ſuchen. Der Herr aber hatte in Gnaden beſchloſſen, ihn aus aller Noth, Anfechtung, Schmerzen und Herzeleid zu erretten, und ihn, der, wie wir zuverſichtlich hoffen, im Glauben an ſeinen Herrn und Heiland entſchlafen iſt, zur ſeligen Ruhe des ewigen Lebens heimzuholen. R.

Konferenz-Anzeigen.

Die ſüdlliche Konferenz verſammelt ſich vom 27. bis 29. Januar 1896 bei Herrn Paſtor E. Dornfeld in Kenoſha, Wis. — An Arbeiten ſind zu liefern: „Sollten wir kirchliche Gemeinſchaft mit Falſchglaubigen pflegen?“ von P. W. Keibel; Erſatzm.: P. J. G. Dehlert. — Katecheſe über Frage 117 im Wis.-Katechiſmus von P. G. Schmidt; Erſatzm.: P. M. Sauer. — „Sind chriſtliche Gemeindefchulen zum Gedeihen der Kirche noth?“ von P. G. Jaeger; Erſatzm.: P. H. Gieſchen. — Eine Arbeit über den III. Artikel der Augsb.-Konfeſſion von P. E. Schubarth; Erſatzm.: P. W. Kader. — Prediger: P. G. Jaeger; Erſatzm.: P. D. Hoenecke. (Text: Matth. 5, 6.) — Beichtredner: P. J. Karrer; Erſatzm.: P. H. Hoffmann. (Text: Lucas 1, 54.) — Anmeldung erbeten. H. Gieſchen, Sekr.

Flatville, Ill., 16. Dec. 1895.

Die Dodge-Waſhington Co. Konferenz verſammelt ſich ſo Gott will vom 6.—8. Januar 1896 bei

Herrn P. Adaschek, Iron Ridge, Dodge Co., Wis. Prediger: P. Bliſſericht, Stellvertreter: P. E. Hoher; Beichtredner: P. E. Leſcow (Text: Matth. 5, 8.). Arbeiten: Das Recht der Entlaſſung und deren rechte Anwenbung, von P. Ebel. Ergeſe über Ap.-Geſch. 3, 19—21. von P. E. Hoher. Glaubensgenoffen. C. Leſcow, Sekr.

Die Chippewa Valley Konferenz verſammelt ſich, will's Gott, am 15. und 16. Januar 1896 in Marſhfield, Wis. Prediger: P. Reimers; Beichtredner: P. Thom. Anmeldung erbeten. J. G. Glaeſer.

Die nördliche Konferenz verſammelt ſich, ſo Gott will, am 14. Januar in der Gemeinde des Herrn P. Nachmüller in Manitowoc zu ihrer nächſten Sitzung. Dauer der Konferenzſitzung: 14. und 15. Januar. Arbeiten: 1. Die Judaſkreue (P. Döhler); 2. Handhabung der Kirchenzucht (P. Döhler); 3. Ergeſe von Joh. 17 (P. Sprengling). Am Abend des 14. Januar findet Gottesdienſt ſtatt verbunden mit der Feier des Heil. Abendmahles. Prediger iſt P. Siefert und Beichtredner P. Abe-Lallemant. Anmeldung beim Ortspäſtor wegen eines Quartiers iſt erwünſcht. P. H. Sprengling, Sekr.

Bekanntmachung.

Mit der heutigen Nummer hört das Verſenden von Probenummern des Gemeindeblattes auf und erſuche ich die Brüder, mir mitzutheilen, wie viele (hoffentlich recht viele) Exemplare ich von nächſter Nummer an ſenden ſoll.

M. Baebenroth, 465 3. Avenue, Milwaukee, Wis.

Quittungen.

Für den Haushalt des theol. Seminars in Milwaukee, Wis.: Durch P. E. Siefert, Coll. der Gem. in Town Koſtuth \$5.14.

Im Namen der Anſtalt dankt E. A. Noz, Inſp.

Für die Wittwen-Kaſſe: Durch P. J. H. Schwarz, Theil der Dankfeſtcoll. \$6.25, P. Knuth, perſ. B. \$2, P. E. Mayerhoff, Ref.-Coll. in Wonewoc \$4.72, Erntefeſtcoll. in Summit 94c, unb perſ. B. \$3, P. Bollbrecht, Coll. in Ellington \$9, P. Chr. Döhler, Coll. ſeiner Gem. \$6.35, P. Mielke, Theil der Dankfeſtcoll. ſeiner St. Paulsgem. \$5. Johannes Bading.

Für die luth. Geſhjemane-Gemeinde zu Layton Park, Milwaukee Co., Wis, durch Herrn Paſtor Jädel von Gliedern ſeiner werthen Gemeinde weitere \$10.25 erhalten zu haben, beſcheinigt mit dem Wunſch, das Gott die lieben Geber dafür reichlich ſegnen wolle. P. Burkhols, P.

Für den Hausbau in Caledonia, Minn.: Von Herrn G. Heinrich erhalten \$2 50, nämlich Coll. von P. E. Sauer, Bay City, Mich., \$1.50, und P. E. Gauſewitz, St. Paul, \$1.00. Im Namen der Gemeinde dankt Unterzeichneter allen lieben Gebern, die der Gemeinde Gaben ſandten zum Bau des nun vollendeten Hauſes. Möge Gott ein reicher Bergelter ſein allen, die in Liebe unſerer gedachten. Joh. Siegler, P.

Für Emigranten-Miſſion: Durch Herrn P. Th. Jädel vom werthen Frauenverein ſeiner Gnaden-Gem. \$10.00 erhalten zu haben, beſcheinigt mit herzlichem Dank E. Reyl.

New York, 12. Dezember 1895.

Büchertisch.

Alle hier angezeigten Schriften und Bücher ſind zu beziehen durch unſere Synodabuchhandlung unter der Adreſſe: „Northweſtern Publ. Houſe“, 310 3 St., Milwaukee, Wis.

Kalender für das Jahr 1896.

Obenan ſteht der **Gemeindeblatt-Kalender** auf das Jahr 1896. Herausgegeben im Auftrage der Allg. ev.-luth. Synode von Wiſconſin, Minneſota, Michigan u. a. St. Northweſtern Publishing Houſe. Preis 10 Cents das Stück.

Dies iſt unſer Synodalkalender und er ſollte in jeder Familie in unſeren Gemeinden Eingang und Gebrauch finden. Derſelbe giebt nicht nur Auskunſt über die Ordnung der Zeiten, Monate, Tage und Stunden im kommenden Jahre, ſondern auch über das Werk unſerer Synoden im Reiche Gottes, nemlich über die Anſtalten u. ſ. w., wofür doch jeder rechtſchaffene lutheriſche Chriſt in unſeren Gemeinden ein Herz hat. Außer den Adreſſen der Synodalbeamten, Paſtoren, Lehrer, bietet der Kalender eine reiche Menge erbaulichen, lehrreichen und ſomit nützlichen Leſeſtoffes, und zwar mühbar

für allerlei Leute, Stände, Alter und Lagen, mit zahlreichen Bildern. Also, lieber Miſchriſt, kaufe, lies und gebrauche dieſen unſern Kalender. R.

Amerikanischer Kalender für deutsche Lutheraner, auf das Jahr 1896. Concordia Publ. Houſe, St. Louis, Mo. Preis 10 Cents.

Dieſer Kalender der Miſſouri-Synode enthält außer Kalenderium, Adreſſen, Statiſtik u. ſ. w. eine geſchichtliche Schilderung Kaiſer Karl V. als ein Feind des Evangeliums, dann eine erbauliche Erzählung: „Die Liebe ſiegt“, und allerlei lehrreiche und ermahnende kürzere Geſchichten und Abhandlungen. R.

Der ev.-luth. Hausfreund. Kalender auf das Jahr 1896. Herausgegeben von D. H. Th. Willkomm, Zwickau in S., bei Joh. Hermann. Preis 40 Pf. Neſt Gratiſbeigaben, beſtehend in einer Spruch-Blumenkrone und einem Wandkalender.

Ein Hausfreund iſt dieſes Jahrbuch, nicht nur nach ſeinem Namen ſondern durch ſeinen gebiegenen Inhalt, und als ein lutheriſcher Hausfreund erweiſt ſich dasſelbe durch den Geiſt Luthers, der darin waltet, die Sprache und das Wort Luthers, ſo darin vorherrſcht, und den Stoff, der ſich mit Luther beſchäftigt. R.

Illuſtrirter Jugendblätter-Kalender für 1896. Herausgegeben von der „Pilger-Buchhandlung“, in Reading, Pa. Preis: hübſch broſchirt 25c portofrei, im Dugend @ 15c und Porto, im Hundert @ 13c und Porto. Gebunden mit Leinwandrücken: 30c im Dugend @ 20c und Porto, im Hundert @ 18c und Porto.

Außer dem eigentlichen Kalenderium bietet der Inhalt für jeden Tag einen Biſelſpruch, ſowie Erinnerung an geſchichtliche Gedenk-Tage und gewährt auf 144 Seiten allerlei Belehrung und Unterhaltung, Ernſtes und Heiteres, Räthſel, Spiele, Bilder und Anderes mehr aus allerlei Gebieten des menſchlichen Wiſſens, Könnens und Lebens überhaupt. Betragen iſt alles von chriſtlichem Geiſte und beſtimmt zunächſt für die reifere Jugend, aber auch Alte werden gerne ſich mit dem Buche beſchäftigen. Zu Geſchenken, wie zu Haus-, Volks- und Jugend-Bibliotheken eignet ſich der „Illuſtrirte Jugendblätter-Kalender“ vortrefſlich. R.

Germania-Kalender für das Jahr 1896. Herausgegeben von der Germania Publishing Co., (Geo. Brumber) 286 und 288 Weſt Waſſer Str., Milwaukee. Preis: In rothem Leinwandband per Stück 35c portofrei.

Dieſer längſt- und weitbekannte Jahresbote hat ſich aufs Neue eingeteilt mit einer ebenſo wohlgefüllten Botentaſche wie in früheren Jahrgängen, welche allerlei Volk des Wiſſenswerthen und Unterhaltenden aus Welt und Zeit eine ſo überaus reiche Fülle darbietet, daß man wohl ſagen kann, der Germania-Kalender erjezt Manchem in Bezug auf irbiſche Dinge eine ganze Bibliothek. R.

Geschäfts-Anzeigen.

Der Gemeinde-Blatt-Kalender auf das Jahr 1896

iſt fertig und zum Verſandt bereit. Er reiſt ſich ſeinen Vorgängern würdig an und enthält außer dem Kalenderium und Notizkalender eine prächtige längere Erzählung und viele kleinere Geſchichten, ſamt Verſehen und Gebichte in Menge. Der leztjährige Kalender war vor der Zeit vergriffen, und obwohl wir dieſes Jahr eine größere Auflage gedruckt haben, ſo ſieht, den Vorbeſtellungen nach zu urtheilen, doch zu erwarten, daß auch dieſer 1896er bald auf die Reize gehen wird. Man beſtelle deſhalb gefälligſt bald, ſoſort. Preis @ 10 Cents.

Northweſtern Pub. Houſe, 310 Third St., Milwaukee.

Das neue Seminarbild,

eine wohlgelungene Photographie, iſt nun fertiggeſtellt und kann für nur **50 Cents** von uns bezogen werden. Dies wird den vielen früheren Nachfragern eine willkommenere Kunde ſein, und ſollten ſich auch alle ſonſtigen Freunde unſerer Anſtalten eine Copie ſichern.

NORTHWESTERN PUB. HOUSE, 310 Third St., Milwaukee.

Das **Gemeinde-Blatt** erſcheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 das Jahr.

Alle Mittheilungen für das Blatt und Wechſelblätter ſind zu adreſſiren: Prof. E. A. Noz, Lutheran Seminary, Milwaukee, Wis. Alle Beſtellungen, Abbeſtellungen und Gelber ſind zu adreſſiren: Rev. M. Bärenroth, 404 Thomas St., Milwaukee, Wis.

Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second-class matter.